

Literatur, das braucht niemand

«**S**tell eine Strassenlaterne mitten in eine Wüste und lass einen Literaten die Wüste durchqueren – wetten, er schlägt sich an der Laterne die Nase blutig?». Autoren kriegen keinen Fuss vor den anderen, haben zwei linke Hände, wohnen im Elfenbeintürmchen (das ist so eine Art geschützte Werkstatt mit Catering und Hotellerie, dafür ohne Kontakt nach aussen) und bästeln an einer Welt herum, für die es da draussen gar kein Pendant gibt, und die nur in den Köpfen dieser ungeschickten, für das moderne Leben nicht ausreichend toughen Schöngeister existiert. Diese Schubladisierung des Berufsstands hat fast etwas Landläufiges. Schon im Wort «Literat» ist ein gutes Stück Häme mit dabei (wären Literaten Juristen, würde man sagen: Rechtsverdreher): Geschieht denen Recht, die machen ja eh nichts Gscheites.

«Aber den anderen den Wein wegsaufen, das können sie dann, he he he» – – –.

Das ist dann die nächste Stufe. Da ist schon ein gutes Stück Bösartigkeit mit dabei.

Friedrich Hölderlin (1770 bis 1843), einer von denen, die mein Gefühl für das, was Literatur ist und vermag, stark geprägt haben, soll ein ganz gewiefter Verhandler beim Pferdekauf gewesen sein. So richtig bauernschlau. Wenn der Hölderlin ein

Pferd kaufte, schrumpften die Händlermargen Richtung null. Und vom Pferd ist er dann auch nicht gefallen. Tollpatsch? Von wegen.

Mit Hemingway hätte ich nicht Streit haben wollen. Der boxte nämlich ziemlich gut. Links-rechts-uppercut, und du siehst die Sternchen in Madagaskar. Mimöslein? Von wegen.

Den Maître de hätte ich sehen wollen, der von Wein mehr verstand als Dürrenmatt. Alltagsbanause? Von wegen.

Hölderlin – Heminway – Dürrenmatt, das sind jetzt drei arg zusammengezwungene und überbeliebte Beispiele, sowohl zeitlich als auch von ihrer Art her, ich gebe es zu. Was ich damit sagen will: Das mit der Ungeschicktheit (wie Rothko, auf Künstler bezogen, das ausdrückte: «ignorant or stupid in everyday affairs») stimmte wohl schon früher nicht. An der Welt verzweifeln ist nicht dasselbe wie Tollpatschigkeit. Es ist aber einfacher, einen Tollpatsch zu marginalisieren, als einen, von dem alle denken: Der hats aber im Griff. Es ist eine der nobleren Aufgaben der Literatur, den nur auf den ersten Blick gutgeschmierten Gang der Welt ein wenig zu stören. Literatur, das ist Sand, nicht Öl. Die Abende mit den Autorinnen und Autoren in Biel sind Abende, an denen ich manchmal den Eindruck habe, ich sei wie ausgeklinkt und sähe



ROLF HÜBLER

Autoren kriegen keinen Fuss vor den anderen, haben zwei linke Hände, wohnen im Elfenbeintürmchen und bästeln an einer Welt herum, für die es da draussen gar kein Pendant gibt.

in Ruhe und mit Augenmass auf die schrille Welt, wie sie an uns vorbeidonnert, und ich sähe sie klarer (und erschreckender), als wenn ich in ihr – wie am Tag zuvor und am Tag danach – mitdonnerte.

Meine Erfahrung mit den Autorinnen und Autoren, die wir nach Biel einladen, ist: Die können es sich heutzutage schlicht nicht mehr leisten, sich an jeder Laterne die Nase blutig zu schlagen. Die, die bei der Literarischen Biel lesen, sind allesamt gewiefte Reisende, smarte Marketingspezialisten in eigener Sache, geschickte Ein- und Verkäufer, geübte Entertainer und Interviewlinksundinterviewrechtsgeber, undsoweiter. Manchmal staune ich, was die so alles draufhaben. Veritable Multitasker sind das. Müssen das sein, in diesem Geschäft, das wie alle Geschäfte seine Haken und Ösen hat: Die Zeiten sind hart, aber modern.

Übrigens können die meisten ganz hervorragend kochen – – –.

Woher dann das hartnäckige Cliché kommen mag, Autoren bräuchten ständig ein Mami? Wie gesagt, mit Tollpatschen ist einfacher fertigzuwerden als mit Multitaskingfähigen. Vielleicht rührt es aber auch daher, dass die Autoren scheinbar nichts Sinnvolles tun. Es ist die Sache mit dem Mitdonnern, resp. eben mit dem Sand – – – Literatur, das braucht niemand. Ich meine:

zum Überleben. Bücher kann man nicht essen. Mit Büchern kann man keine Brücken bauen, über die dann Autos fahren. Wer nichts Sinnvolles tut, kann nichts Sinnvolles tun. Das ist zwar ein Zirkelschluss, aber im Kern meint er: Wer Bücher schreibt, dem fehlt die Bodenhaftung, der trägt nichts zur Welt bei, wie sie ist. Und die ist doch schön, nicht? Diejenigen, die Eurorettungsschirme aufspannen, Kriege gegen böse Böse gewinnen, Risks managen, schwerste Verantwortungen auf schmalen Schulterchen tragen – man kann die Liste beliebig erweitern –, die tun etwas Sinnvolles. Die laufen nicht in Laternenpfähle. Nein, die nicht.

Manchmal denke ich (das ist nicht dahergesagt, das denke ich manchmal wirklich): Das Sinnvollste an der Literatur ist ihre Sinnlosigkeit. Aber dann erschrecke ich ob dem Satz und denke: Der riecht zu sehr nach Überschrift, nach Zitierbarkeit. Auch das hat mich die tollpatschige Literatur gelehrt: solchen Sätzen (meinen Sätzen) grundsätzlich zu misstrauen. Also denke ich ihn nicht mehr. Schwupp, und er ist weg. Da ist er, der Sand.

INFO: Rolf Hübler ist Präsident der «Literarischen Biel». Die Gesellschaft wird heute Abend um 20 Uhr im Stadttheater Biel mit dem Berner Kulturpreis 2012 ausgezeichnet.